

BELOW – being locked up

Erfahrungen und kollektives Engagement
von Frauen während der Covid-19 Pandemie

Projektteam:

Verena Wisthaler, Claudia Lintner, Karina Machado Davila,
Johanna Mitterhofer, Sophia Schönthaler, Kerstin Wonisch



Über Frauen und die Covid-19 Pandemie wurde schon viel geschrieben: Mehrfach belastet durch Homeschooling und care-Arbeit wie Kinderbetreuung oder Altenpflege, aber auch familiäre Unterstützung, häusliche Pflege oder Hilfe unter Freunden; zudem dem Risiko des Arbeitsplatzverlustes und der häuslichen Gewalt erhöht ausgesetzt. Die Pandemie hat uns auch gezeigt, dass die Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern in ganz Europa, vor allem aber in Ländern in Süd- und Osteuropa, noch sehr traditionell und patriarchalisch geprägt ist (Blaskó et al. 2020).

Die Forschungsstudie von Eurac Research und der Freien Universität Bozen „BELOW – Being locked up? Erfahrungen und kollektives Engagement von Frauen während der Covid-19 Pandemie“ stellt Frauen in den Mittelpunkt, und zeigt deren Handlungsfähigkeit, Engagement und Resilienz während der Pandemie. Die Studie erforscht, wie Frauen in Südtirol den ersten Lockdown vom März 2020 bis Mai 2020 erlebt haben, und wie sich Frauen in etablierten Interessengruppen und neuen Netzwerken engagierten, Veränderungen anstießen und neue Aufgaben übernahmen, um einen gesellschaftlichen Wandel anzuregen. Dafür wurden 32 Interviews mit Frauen und Männern geführt: jeweils mit unterschiedlichen Alters- und Lebenssituationen, und in unterschiedlichen Netzwerken, Interessengruppen und Religionsgemeinschaften aktiv.

Dass Frauen nicht nur Opfer dieser Pandemie sind, sondern nachhaltige Veränderungen anleiten, zeigt sich in den zahlreichen von Frauen angeführten sozialen Bewegungen und Interessengruppen, die in dieser Zeit weltweit entstanden oder wieder erstarkt sind. Wie auch die Pandemie ein globales Phänomen ist, das lokale Dynamiken aufnimmt, so hat sich auch weibliches Engagement für die Gesellschaft, gepaart mit dem Willen, auf Schwächen und soziale Ungleichheiten hinzuweisen und gegen diese anzukämpfen, verstärkt in diesem Jahre in Südtirol gezeigt: Die Aktion „Be a reminder“ am 10.06.2020, die an Rechte der Kinder erinnerte, wurde von fünf Südtirolerinnen ins Leben gerufen oder die Aktion „Lichtblick.Südtirol“, die auf Information und konkrete Handlungsvorschläge setzt. Viele Frauen wurden über Facebook und soziale Medien aktiv und bauten ein Netzwerk für Veränderungen auf.

Auch Interessengruppen, in denen Frauen sich traditionell engagierten, wie die Berufsverbände, die Südtiroler Bäuerinnenorganisation, die Katholische Frauenbewegung, wnet – networking women, Zonta, Frauen helfen Frauen oder Donne Nissá mussten auf die Covid-19 Pandemie reagieren: Sie setzten auf neue Strategien, um ihre Mitglieder zu erreichen und zu stärken und übernahmen teils neue Aufgaben und Ziele. Zu den relevantesten gehören einerseits solidarische Aktionen wie Spensammlungen, die Einflussnahme auf die öffentliche Meinung durch Petitionen, Debatten, Proteste und andere öffentlichkeitswirksame Aktionen; sowie das Bereitstellen von Informationen und Beratungen. In all diesen Bereichen waren Frauen zentral in der Organisation und Durchführung. Selbst in den traditionellen Religionsgemeinschaften, die ebenso wie andere Interessensverbände eine Quelle zivilgesellschaftlichen Handelns darstellen und durchaus auch über sozial-integratives Potential verfügen, welches den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern kann, wurde über die Rolle der Frau und eine erweiterte Einbindung von Frauen nicht nur im Hintergrund, sondern „an der Leitung, an der Gestaltung nicht nur in den Hinterhöfen“ diskutiert.

Zuerst Verständnis und Vorsicht, dann Ernüchterung – die zwei Phasen des Lockdowns

Das Pandemiejahr wurde insgesamt als „schreckliche Zeit“ wahrgenommen. Es unterscheiden sich aber zwei Phasen: Auf die „Schockstarre“, die von Verständnis und Vorsicht geprägt war, folgte die Ernüchterung und die Angst, und Frauen fühlten sich „vom System im Stich gelassen“.

Die individuelle finanzielle und familiäre Situation, sowie die Wohnsituation, haben die Wahrnehmung der interviewten Frauen vom ersten Lockdown im März 2020, sowie der anschließenden Zeit der Einschränkungen maßgeblich geprägt. Ein Teil der Frauen, vornehmlich ohne finanzielle Probleme, in einer stabilen familiären Situation und in einer günstigen Wohnsituation (etwa mit großem Garten, auf dem Land) - hat diese Zeit als positiv erlebt.

„Es war eine Zeit der Ruhe, wunderschön (...) die gesamte Familie zuhause, auch der Mann, alle zusammen“.

Der Großteil der interviewten Frauen gab allerdings an, überwältigt von der Situation gewesen zu sein.

„Jetzt sind die Batterien zu Ende, (...) das dauert so lange und als es dann noch länger dauerte, war es einfach so eine Mischung zwischen Wut und Traurigkeit und Resignation und auch Angst, wie es weitergeht“; es „war eine Belastung, der ich in meinem ganzen Leben noch nie ausgesetzt war“, eine „schreckliche Zeit“, „alles ist immer negativ, auch die Angst bleibt immer“.

Die Zeit, die mit Eintreten des ersten nationalen Lockdowns, sowie den südtirolweiten Schulschließungen am 05.03.2020 begann, und bis Ostern (10.04.2020) dauerte, kann als die **erste Phase** im Erleben der Corona-Krise bezeichnet werden. Sie wurde als eine „Schockstarre“, eine „Pause des normalen Lebens“ bezeichnet. Diese Phase, obwohl gekennzeichnet von großer Unsicherheit und Angst vor einer Ansteckung mit einem unbekanntem Virus, war allerdings noch geprägt von Verständnis gegenüber den politischen Entscheidungsträgern und einem großzügigen Mittragen der erlassenen Maßnahmen. Man „musste das Beste draus machen“.

Mit Ostern kam allerdings eine Verlängerung der Schulschließungen von Seiten der italienischen Regierung (mit dem Dekret vom 10.04.2020) bis zum 03.05.2020, und der Übergang in den Fernunterricht. Dieser Moment wurde von den interviewten Personen kollektiv als **Wendepunkt** beschrieben.

„Der Moment, wo man merkte, die Schulen gehen heuer nicht auf, das war für mich ein Tiefpunkt und ich resignierte“; „[An] Ostern hat sich die Stimmung meiner Kinder verändert. Vorher war es in Ordnung, aber sie hatten keine sozialen Kontakte, und ab Ostern öffneten die Schulen nicht mehr. Das war schwierig für sie.“

Mit dieser **zweiten Phase** der Pandemie kam die Überlastung, viele fühlten sich „vom System im Stich gelassen“. Es schwand einerseits die Energie, die Situation zu bewältigen, die Kinder und die Familie bei Laune zu halten, Arbeit und Familie unter einen Hut zu bekommen, und andererseits auch das Verständnis für die restriktiven Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie.

„Ich sehe nur Felder und dann die Regeln von 500 m... Das war einfach etwas, was ich nicht verstehen konnte, auch bis heute nicht, und wenn man die Sinnhaftigkeit von den Maßnahmen hinterfragt, das war dann das, wo ich dachte, nein, mit dem kann ich einfach nicht mehr.“

Allgemein beschrieben viele Frauen die Situation als eine große Herausforderung vor allem für sie selbst, die vor allem der Mehrfachbelastung durch Arbeit, Homeschooling, Carework und Isolation geschuldet war. In der Forschungsliteratur wird Covid-19 mittlerweile als „eine Katastrophe für den Feminismus“ (Lewis 2020) bezeichnet. In der Tat bestätigten Frauen in den Interviews diese Argumentation.

„Während des Lockdowns habe ich mich gefühlt, als würden sie uns in die 50er Jahre zurückversetzen und niemand sagt etwas, so habe ich mich gefühlt.“

„Es war eine Belastung, der ich in meinem ganzen Leben noch nie ausgesetzt war.“

„Der Moment, wo man merkte, die Schulen gehen heuer nicht auf, das war für mich ein Tiefpunkt und ich resignierte.“

„Wenn man die Sinnhaftigkeit von den Maßnahmen hinterfragt, das war dann das, wo ich dachte, nein, mit dem kann ich einfach nicht mehr.“

Zwei Wege, mit der Situation umzugehen: sich zurückziehen oder „laut“ werden

Frauen beschritten unterschiedlichste Wege, um mit den Herausforderungen umzugehen. Diese Wege lassen sich in zwei grobe Kategorien unterteilen: Adaptive und transformative Bewältigungsmechanismen.

Mittels **adaptiver Bewältigungsmechanismen** versuchten die interviewten Frauen sich selbst, die eigene physische und psychische Sicherheit, sowie das eigene unmittelbare familiäre Umfeld zu schützen und abzuschotten vor jeglichen negativen Einflüssen. Dazu zählte der Rückzug in die eigenen vier Wände und hin zur Kernfamilie, das Sich-Abschotten von der Außenwelt und von Medienberichten.

„Ich war auch total zurückgezogen, also ich hatte auch die Arbeit am Computer und das hat mir schon gereicht, die ganzen Computerstunden abends haben mir gereicht, ich war dann eigentlich von den sozialen Netzwerken her total weg. Ich war untertags nur mit den Kindern beschäftigt und habe das vielleicht auch bewusst gemacht und tja, weiß ich nicht, hatte das Handy eigentlich vielfach weg gelegt.“

Im Gegensatz dazu stehen **transformative Bewältigungsmechanismen**, anhand derer sich Frauen nach außen wenden, „laut“ werden. Eine Frau gestaltete ein Plakat mit den Worten „vergesst uns nicht“, klebte es auf die Rückscheibe ihres Autos und postete ein Foto davon auf Facebook.

„Das war für mich eine Möglichkeit etwas zu sagen, und es haben damals dann auch 300 Leute geteilt und das war dann eben ein Hilfeschrei.“

Obwohl der Großteil der interviewten Frauen vor der Pandemie nicht gesellschaftlich engagiert war, wurde das zivilgesellschaftliche Engagement zu einem wichtigen Teil ihrer Bewältigungsmechanismen. Sie strebten dadurch eine Verbesserung der persönlichen Lage an und kämpften gegen gesellschaftliche Ungleichheiten.

„Das war für mich komplett neu, weil ich sonst komplett eine Brave bin [...] Wir sind alles Frauen, die so was nicht machen. Wenn du uns auf den Berg gehen lässt, ein bissl Job und Kinder, wir sind dann zufrieden! Und jetzt sitzen wir plötzlich nachts da und planen „Attacken“ aufs Landhaus. [...] In solchen Zeiten werde dann sogar ich zur Furie.“

Die Wichtigkeit des gesellschaftspolitischen Engagements auch über die Pandemie hinaus wird von den Teilnehmerinnen der Studie unterstrichen.

„Dieses Bewusstmachen der Wichtigkeit eines öffentlichen Diskurses zu bestimmten Themen ist für mich eine prägende und nachhaltige Erfahrung, die auch aus der Zeit des Lockdowns kommt.“

„Ich war auch total zurückgezogen, also ich hatte auch die Arbeit am Computer und das hat mir schon gereicht.“

„In solchen Zeiten werde dann sogar ich zur Furie.“

Zwischen Ohnmacht und Einsatz für andere – die Motivation für das Engagement

„Wieso haben wir uns engagiert? Weil wir uns geärgert haben!“: Engagement überwindet persönliche Ohnmacht und bietet Solidarität für Schwächere.

Auf die Frage, wieso sie sich trotz oder wegen des Lockdowns gesellschaftlich engagierten, nannten die Studienteilnehmerinnen persönliche, ich-bezogene Motive, wie etwa das eigene Gefühl der Ohnmacht und der Überforderung.

„Für mich, das muss ich sagen, war die Aktivierung, das Aktiv-werden der Kanal, der mir irgendwo das Gefühl gegeben hat, ich kann diese Verzweiflung irgendwo platzieren – also sonst brichst du zusammen. [...] Das war dann eben ein Hilfeschrei [...] Es war einfach auch eine Verzweiflungstat. Die Geburt und Frucht der Verzweiflung.“

Auch der Vertrauensverlust gegenüber Politik und Expert*innen in einer Zeit der allgemeinen Verunsicherung wird als Motivation angeführt, sich einzumischen und sich gesellschaftspolitisch zu engagieren.

„Das ist einfach der Antrieb, dass man versuchen will, zumindest etwas zu verbessern und einfach nicht mehr stillsitzen kann, weil man so oft enttäuscht geworden ist von der Vorgehensweise, wo ich mir die Frage stelle: Wie kann es sein, dass im Jahr 2021 nach einem Jahr noch absolut keine Verbesserung vorbeigeführt werden kann.“

Andererseits beschrieben viele Studienteilnehmerinnen auch Solidarität und ein Bewusstsein für die pandemiebedingten Schwierigkeiten anderer und den Wunsch, sich für diese Mitmenschen einzusetzen obwohl sie selbst persönlich nicht betroffen waren. Sie versuchten, die Krise nicht nur auf individueller, familiärer Ebene bestmöglich zu bewältigen, sondern auch auf der kollektiven mit dem Ziel, gesellschaftliche Strukturen und politische Systeme zu verändern oder zu beeinflussen.

„Da dachte ich mir auch für mich selbst, da sind so viele draußen, die schaffen das einfach nicht. Da sind wir jetzt schon dabei, jetzt hocke ich mich da rein und mache es für die. Auch wenn es mir nichts bringt. Es geht da nicht um mich! Sondern darum, dass jemand die Zeit hat und das tut.“

„Das war dann eben ein Hilfeschrei.“

„Es geht da nicht um mich! Sondern darum, dass jemand die Zeit hat und das tut.“

Interessensverbände und Netzwerke wollen unterstützen und helfen, aber auch verändern.

So unterschiedlich die Motive sind, die Frauen zum Aktionismus bringen, so unterschiedlich sind auch die Ziele, die sie gemeinsam mit Mitstreiter*innen erreichen wollten. Die in dieser Studie untersuchten Vereinigungen, Netzwerke bzw. Initiativen lassen sich zwei Kategorien von Zielen zuordnen: 1) Veränderung und 2) Unterstützung.

Veränderung

Durch Petitionen, Protestaktionen, Stellungnahmen in den Medien und öffentlichen Debatten wurde versucht, Einfluss auf Gesellschaft und Politik zu nehmen und zur Bewusstseinsbildung beizutragen. Dabei betonten Initiatorinnen die Schwierigkeit, in Kontakt mit politischen Akteuren zu kommen.

„Und was die Politik angeht, das ist wirklich ein Kampf gegen Goliath. Denn das ist echt sehr mühsam, weil man einfach ganz schwer an die Politiker rankommt, in den Austausch kommt, das ist echt fast ein in sich abgeschlossenes Universum.“ Aufgrund dessen, meinte eine Organisatorin, versuchten sie *„zwar direkt der Politik die Themen, die Probleme mitzuteilen, damit von dort die Lösungen kommen. Aber manchmal braucht es mehr, und dann muss man laut in den Medien werden, damit es klappt.“*

Mehrmals wurde betont, dass die organisierten Initiativen nicht nur das Ziel hatten, laut zu sein und Aufmerksamkeit zu suchen, sondern dass jegliche Kritik konstruktiv sein sollte und sich die Organisatorinnen im Detail mit der jeweiligen Thematik auseinandergesetzt hatten.

„Aber vielleicht reicht es auch schon, wenn sie sehen, dass es eine gewisse Menge oder Masse an gebildeten Leuten gibt, die Kontra geben. Kontra geben nicht nur um Kontra zu geben, sondern eben auch mit einem gewissen Content.“

Dadurch wurde vermittelt, dass Expertise nicht nur auf der Seite der politischen Entscheidungsträger*innen und anerkannten – aber während der Pandemie stark kritisierten – Expert*innen gegeben war, sondern auch bei den gesellschaftspolitischen Akteur*innen der Zivilgesellschaft.

„Manchmal braucht es mehr, und dann muss man laut in den Medien werden, damit es klappt.“

Solidarität: finanzielle, materielle und vor allem psychologische Unterstützung

Solidarität und Unterstützung ist das zweite zentrale Ziel von sozialen Bewegungen im Allgemeinen, und insbesondere in Krisenzeiten. Während viele Personen vor der Teilnahme bei Protestaktionen zur direkten Politikbeeinflussung etwa zurückschrecken, ist die Schwelle zur Teilnahme an Solidaritätsaktionen, wie etwa Spendenaufrufen geringer. Auch die in der Studie untersuchten Netzwerke und Organisationen betonten dies. Neben materieller Unterstützung stand hier aber besonders die psychologische und soziale Solidarität an vorderster Front. Es wurden Initiativen der indirekten Solidarität beschrieben, welche das Ziel hatten, Aufmerksamkeit für „vergessene“ Gruppen wie etwa Kinder, Migrantinnen, Arbeitslose zu wecken.

„Also wir dienen der Aufmerksamkeit und wollen vor allem Aufmerksamkeit erregen, wenn bestimmte Gruppen vernachlässigt, bzw. vergessen werden und für sich selber die Stimme nicht erheben können.“

Zu dieser indirekten Solidarität kam das Ziel, Frauen individuell während der Pandemiezeit zu unterstützen, sei es durch individuelle (psychologische) Beratung als auch durch das niederschwellige Anbieten von sozialem Kontakt durch (online) Treffen und Gesprächsrunden. Besonders Frauen in schwierigen Situationen wurden während des Pandemiejahres vermehrt unterstützt.

„Wie gesagt, [...] es sind eben mehr Frauen zu uns gekommen, die eben in finanziellen Schwierigkeiten sind und davon, von diesen Frauen sind eigentlich die allermeisten Migrantinnen, weil eben entweder die Frauen selbst oder ihre Ehemänner die Arbeit verloren haben, weil da viele auch im Gastgewerbe arbeiten [...]. Ähnlich meinte eine andere Frau: „Ganz konkret haben wir dieses Jahr Personen geholfen, immer Frauen, die in sozialer Not geraten waren durch Covid, also auch aus Gewaltsituationen.“

„Wir wollen Aufmerksamkeit erregen, wenn bestimmte Gruppen vergessen werden und für sich die Stimme nicht erheben können.“

Während es auch formelle Unterstützungsangebote von Provinz und Staat gab, war für viele Frauen der unmittelbare Zugang zu (informellen) Angeboten und der Kontakt zu Gleichgesinnten besonders wichtig, wie diverse Organisatorinnen von Aktionen oder Leiterinnen von Interessensverbänden beschrieben.

„So dieses unmittelbare Helfen, dieses kleine niederschwellige in irgendeiner Form, aber viel zu wenig natürlich – kein Vergleich – aber zumindest hat es unsere Plattform gegeben und die war wichtig, vor allem im Lockdown.“ *„Eigentlich ist das Thema diskutieren vielleicht eine halbe Stunde und die nächste halbe Stunde ist schwätzen, über alles Mögliche diskutieren, aber es geht genau um das, es geht um den Austausch, um den sozialen Kontakt untereinander und damit wir uns auch nicht verlieren.“*

Unbekannt und doch sehr nahe

Interessanterweise kannten sich viele Frauen, die sich gemeinsam in Netzwerken engagierten gar nicht persönlich. Das gemeinsame Engagement für die Sache lies die Frauen aber in kurzer Zeit – und vielfach virtuell – sehr stark zusammenwachsen.

„Ich habe sehr interessante Frauen kennengelernt in der Zeit, wir haben auch eine persönliche Beziehung aufgebaut, obwohl wir uns eigentlich nicht kennen, nur über WhatsApp und Calls.“ *„Ich habe sie gekannt, aber nie gesehen, das heißt das war keine ganz eigenartige Sache, wir haben uns alle nachts auf Zoom getroffen, alles Frauen mit Kindern, eher kleine Kinder, was auch absolut kein Zufall ist und Frauen, die gerne arbeiten, die einen Job machen, den sie gewählt haben, keine Zuverdiener, sondern die kämpfen, dass sie in ihrer Arbeitswelt bleiben können und das war unglaublich, wir haben immer nachts und zwischendrin wurden auch einige Augen feucht, es war echt brutal, weil es war keine Selbsthilfe Gruppe, sondern ‚was tun wir‘.“*

„Wir haben eine persönliche Beziehung aufgebaut, obwohl wir uns eigentlich nicht kennen, nur über WhatsApp und Calls.“

Religiöse Gemeinschaften

Auch aus den Interviews mit Vertreter*innen der Religionsgemeinschaften geht hervor, dass mit Fortdauer der Pandemie, mit dem zweiten Lockdown, vor allem Frauen das Gespräch suchten bzw. Möglichkeiten wahrnahmen, sich mit ihrer Situation auseinander zu setzen und sowohl spirituelle Unterstützung suchten als auch anboten. Frauen waren die ersten innerhalb der Religionsgemeinschaften, die aktiv wurden in der Nachbarschaftshilfe und in anderen Bereichen, die Solidarität einforderten, sich zu Netzwerken zusammenschlossen und Impulse setzten.

„Die Frauen, da merke ich, dass dieses soziale Gespür einfach da ist – sehr stark da ist. Auch diese soziale Verantwortung, dieses Vernetzen, das Sich-Engagieren, das Sich-Solidarisieren. Sich zu treffen und bei Frauen merke ich einfach, die haben schnell ein Netzwerk an Kontakten...und manchmal sage ich mir auch, Gott sei Dank, weil das eine große Hilfe sein kann. Und eine große, große Unterstützung und ich wünsche mir, dass Männer das auch mehr tun würden.“

Ein mit der Pandemie einhergehender Rückschritt in puncto Gleichberechtigung blieb auch den Interviewpartner*innen aus den Religionsgemeinschaften nicht verborgen.

„Also ich würde sagen [...] es ist ein Stillstand, wenn nicht ein Rückschritt eingetreten.“

Damit verbunden wurde von mehreren Interviewpartner*innenn auch kritisch über die Stellung der Frau in der jeweils eigenen Religionsgemeinschaft reflektiert.

„Also die Frauen sind ja, sage ich mal, in der Kirche, in der katholischen Kirche systemrelevant. Trotz dem, dass sie nicht gleichberechtigt sind, sie sind aber systemrelevant.“

Aus den Interviews geht hervor, dass die Krise durchaus als Chance begriffen wird, die Rolle der Frau in Gesellschaft und Kirche neu zu denken.

„Die Zeit ist reif, dass Frauen auch endlich ganz teilnehmen können, an der Leitung, an der Gestaltung, nicht nur in den Hinterhöfen. Es ist höchste Zeit, und ich verstehe nicht, was es bremst.“

„Die Zeit ist reif, dass Frauen auch endlich ganz teilnehmen können, an der Leitung, an der Gestaltung, nicht nur in den Hinterhöfen.“

Kontakt:

Eurac Research

Institut für Minderheitenrecht

Verena Wisthaler, verena.wisthaler@eurac.edu

Johanna Mitterhofer, johanna.mitterhofer@eurac.edu

Kerstin Wonisch, kerstin.wonisch@eurac.edu

unibz

Fakultät für Bildungswissenschaften

Claudia Lintner, claudia.lintner2@unibz.it